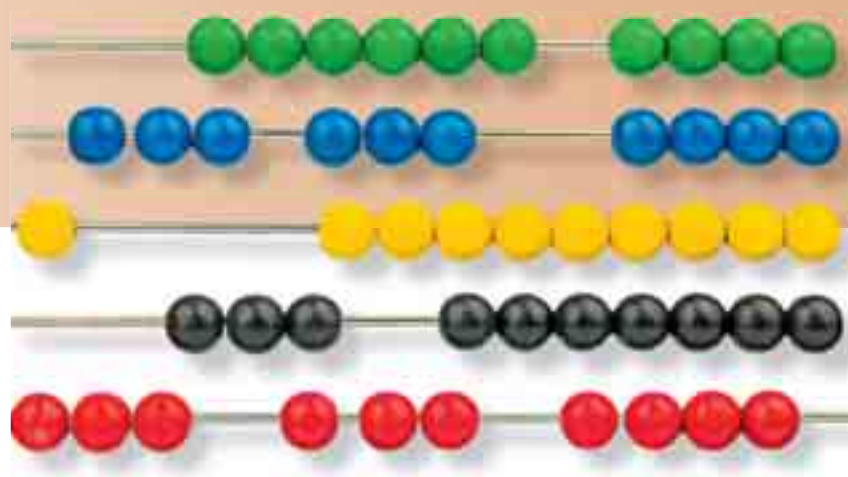


Gelebte Alternativen

Zeitbanken, Regionalwährungen, Foodcoops: Es gibt immer mehr alternative Wirtschaftsmodelle. Experte Markus Blümel sieht die Tendenz zu solidarischen Ökonomien als wichtige gesellschaftspolitische Entwicklung. Mit ihm sprach STADT GOTTES-Redakteurin *Frederike Demattio*.



Was steht hinter den verstärkten Trends zu alternativen Wirtschaftsmodellen?

Grundsätzlich kann man sagen, dass man diese Phänomene dort findet, wo wichtige wirtschaftliche Fragestellungen nicht mehr herkömmlich beantwortet werden können, dort wo es zu Krisensituationen kommt. Im deutschsprachigen Raum haben Tauschsysteme seit den 1990er Jahren einen starken Zulauf, in jüngerer Zeit besonders im

Leistungen, sondern um einfache Tätigkeiten, die man selber nicht mehr erledigen kann, wie den Rasen mähen, einkaufen usw. Ein Hintergrund ist natürlich die Frage: Wie wird es im Alter aussehen? Ein anderer wichtiger Punkt dabei ist die soziale Dimension, dass bei Projekten wie beispielsweise der Zeitbank

bleiben, und hier ist ein wesentlicher Punkt, dass wir Produktivität nicht gleichsetzen mit Erwerbstätigkeit. Ich glaube, darin liegt die Zukunft, dass wir den Ruhestand nicht als inaktive Zeit sehen, das heißt nicht, dass wir das Pensionsalter hinauf-rücken müssen. Ich kenne eine Vielzahl von Menschen, die noch

Ein wesentlicher Punkt ist, dass wir Produktivität nicht gleichsetzen mit Erwerbstätigkeit.

Zusammenhang mit Altersvorsorge. Hier spielt natürlich eine Diskussion mit hinein, die wir schon länger haben, dass Risiken im Alter in Zukunft nicht mehr abgedeckt werden können, wobei ich das sehr kritisch sehe, denn es gibt keinen Grund, das umlagefinanzierte Pensions-system in Frage zu stellen. Allerdings muss man auch unterscheiden: Bei Zeitbanken geht es nicht um die klassischen Pflege-

der Zusammenhalt gestärkt wird und Menschen wieder zusammenkommen.

Glauben Sie, dass das System der Zeitbanken, was die Altersversorgung betrifft, längerfristig Bestand haben wird?

Das ist im Moment noch schwer einzuschätzen. Sicher ist, dass durch die höhere Lebenserwartung Menschen auch produktiv

im hohen Alter aktiv sind, die forschen, Bürgerinitiativen auf die Beine stellen und vieles mehr. Sofern das Alter finanziell abgesichert ist, kann hier viel kreative Energie freigesetzt werden. Meine Perspektive für die ganze Gesellschaft wäre, dass es eine soziale Basis für alle gibt, ein bedingungsloses Grundeinkommen, damit Menschen in Freiheit tätig sein können. Ich glaube, da könnte die ganze Gesellschaft un-



gläublich profitieren, wenn wir uns nicht nur auf die Erwerbsarbeit konzentrieren.

Letztlich bewegen sich diese alternativen Modelle ja meistens im regionalen Bereich. Was steckt da dahinter?

Ein wichtiger Faktor bei solidarischen Ökonomien ist die Unzufriedenheit mit einem profitmaximierenden Wirtschaftssystem, das die Kaufkraft in den Mittelpunkt stellt. Wo die Produktionslieferketten immer länger werden und oft undurchschaubar ist, was die ökologischen und sozialen Kriterien betrifft, da bietet eine Regionalisierung auch die Möglichkeit, wieder genauer zu verstehen, wie Wirtschaftsabläufe funktionieren. Ein aktuelles Beispiel: die Foodcoops, das sind Einkaufsgemeinschaften für Nahrungsmittel. Da finden sich Menschen, die vorher im Supermarkt anonymisiert nebeneinander gestanden sind, zusammen und kaufen gemeinsam direkt beim Produzenten ein, also regional bei Landwirten, d. h. sie stellen eine direkte Beziehung zum erzeugendem Betrieb her.

Gibt es außer den Foodcoops auch Gemeinschaften, die noch enger mit den Produzenten zusammenarbeiten, also im Sinne einer Solidarität?

Ja, z. B. bei den solidarischen Landwirtschaften schließt sich ein Hofbetreiber mit einer Anzahl von Konsumenten zusammen und hier gibt es eine wechselseitige Verpflichtung. Die Gruppe der Konsumenten, die sich übrigens Prosumenten nennen, weil sie nicht nur etwas entgegennehmen, sondern weil sie eine aktive Rolle einnehmen, verpflichtet sich für ein Jahr, den Betrieb vorzufinanzieren, und das ermöglicht dem Erzeuger, fürs ganze Jahr planen zu können jenseits von Verwertungszwängen, in einem Bio-supermarkt Absatz zu finden, was für engagierte Betriebe zunehmend schwieriger wird, weil es einen ganz starken Konkurrenz- und Preisdruck gibt.

Die Erzeuger und die Prosumenten teilen sich die Ernte, sie gehen auch gemeinsam das Risiko ein, wenn die Ernte schlecht ausfällt, umgekehrt genießen die Konsumenten auch die Vorteile einer reichen Ernte, ganz so als

hätten sie einen eigenen Garten. Diese ökonomischen Zusammenhänge werden sonst ausgeblendet, weil sich der Supermarkt dazwischenschaltet. Und dieses System sichert einigen Betrieben ihr Überleben.

Entstehen da nicht Parallelwirtschaften?

Solidarische Ökonomien hat es immer gegeben und sie konnten durch den Kapitalismus nicht gänzlich verdrängt werden. Momentan ist wieder eine Phase, wo man solche Ansätze wieder stärker ausprobiert, in die Praxis umsetzt und weiterentwickelt. Das ist auch das Spannende: Bei den solidarischen Ökonomien geht es um andere Zielsetzungen als die Profitmaximierung und dementsprechend entstehen auch unterschiedliche Ansätze des Wirtschaftens. Darin liegen auch der Reichtum und die Chance auf Überlebensfähigkeit der Gesellschaft und der Welt, indem wir möglichst viele unterschiedliche Ansätze ausprobieren und weiterentwickeln.

Danke für das Gespräch! ■

Markus Blümel, Mitarbeiter der ksoe (Kath. Sozialakademie Österreichs) betreibt Grundlagenarbeit zu solidarischen Ökonomien, Arbeit und Bedingungslosem Grundeinkommen, Mitinitiator der Kongresse Solidarische Ökonomie 2009 und 2013 in Wien.